

auch hier die Beobachtung: „Klerikalismus wird nicht dadurch besser, dass er ökumenisch zelebriert wird.“ (54) Ausgesprochen erfrischend liest sich das Gespräch zum Thema „Performanz des Gottesdienstes“ (65–95). Die Entscheidung der Herausgeber, für die Publikation die sprachliche Gestalt dieses Gesprächs nicht zu glätten, sondern in der unbekümmert spontanen Form zu belassen, kann nur begrüßt werden. Die Abbildungen aus den unterschiedlichsten Kontexten tragen zusätzlich dazu bei, kontrastreiche Szenarien miteinander ins Spiel zu bringen und sie so umso lebendiger erscheinen zu lassen. Nahezu unglaublich erscheint, gemessen an der gegenwärtigen Diskussion um die Verortung des kirchlichen Amtes, der Versuch von Papst Benedikt XVI. zu Beginn des „Priesterjahrs“ 2009, die Gestalt des französischen Priesters Johannes Maria Vianney als beispielgebend ins Spiel zu bringen. Vor diesem Hintergrund kann man die Äußerung der Schriftstellerin Nora Gomringer nur zu gut verstehen, den Stand der Kleriker als einen zu verstehen, der „nicht viel mit dem ‚echten‘ Leben zu tun“ zu haben scheint. (81) Im Grundsatzreferat von Winfried Haunerland lässt sich die Aussage „Die Kirche ist nicht Selbstzweck; deshalb darf das, was Kirche von sich zeigt, nicht den Blick auf das, was da gefeiert wird, verzerren und behindern.“ (103) als ein maßgebendes theologisches Prinzip verstehen. Dass die Symbolik des Unterschieds im Interesse eines – auch erneuerten – Amtsverständnisses nicht weggewischt wird, sondern auch als eine kantige Herausforderung stehen bleibt, darf als ein Vorzug klarer Positionierung verstanden werden. Zumal gilt: „Christus ist nicht zu ersetzen, selbstverständlich auch nicht durch den Priester. Christus muss auch nicht vertreten werden, weil er abwesend wäre. Aber nach der Überzeugung der Kirche ist der geweihte Priester in der Feier der Messe ein notwendiges Zeichen für Christus, ohne den die Kirche nicht Kirche ist. Vielleicht kann gerade eine klare symbolische Inszenierung seines amtlichen Dienstes in der Liturgie den Priester davor bewahren, sich selbst als Person zu wichtig zu nehmen.“ (116) Freilich muss die kritische Anfrage der reformatorischen Theologie, ob nicht „durch die Zentralstellung des Priesters die christologische Mitte“ verdeckt werden könnte (130), ernst genommen werden. Es genügt nicht, auf einem bestimmten theologischen Selbstverständnis des Amtes zu beharren. Dieses muss vielmehr auch auf dem Hintergrund des gesell-

schaftlichen Verständnisses geprüft werden. Auch hier gilt das Prinzip des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Wesen der Kirche aus einer doppelten Sichtweise („ecclesia ad intra“ – „ecclesia ad extra“) zu bestimmen. In einem Beitrag wird auf die Kluft zwischen Bühne und Zuschauerraum hingewiesen: „Auf der Bühne stehen die Akteure, die Macht haben und das gottesdienstliche Geschehen bestimmen.“ (170) Um die Metapher aufzugreifen: Bekanntlich hat sich Bertold Brecht zum Ziel gesetzt, mit seinen Verfremdungseffekten (ein Spieler begibt sich in den Zuschauerraum, ein Zuschauer auf die Bühne) diese Kluft zu überwinden – mit dem Ergebnis, dass sich die Inszenierung nur noch kraftvoller entfalten konnte. Hilfreicher erscheint es für die Liturgie bei einer klaren und transparenten Verortung zu bleiben, aber ihren Sinn verständlich zu vermitteln. Im vierten Kapitel „Männer an der Macht – Liturgie und Geschlecht“ wird abschließend noch eine wichtige Thematik entfaltet. Bündig auf den Begriff gebracht: „Was ‚Frau-sein‘ ist und zu sein hat, entscheiden in der katholischen Kirche immer noch Männer.“ (174) Nahezu hilflos wirken die kirchenamtlichen Versuche, die offensichtliche Problemanzeige mariologisch zu kompensieren. Die Verfasserin führt aus: „Frausein heißt in der römisch-katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag lapidar und nicht mehr schönzureden ‚nicht gleichberechtigt‘. Könnte es sein, dass gerade diese Ungerechtigkeit das ‚wahre Antlitz‘ der Kirche entstellt?“ (179) Viele offene Fragen bleiben. Offensichtlich wird die Notwendigkeit einer Bildungsoffensive, um auch im Kirchenvolk mit so wichtigen Themen wie Symbol, Zeichen, Inszenierung und Ritual sachgerecht umgehen zu können. Nur so lassen sich falsche Alternativen überwinden und verstehen, dass es gerade die Aufgabe des Amtes ist, „Gott groß sein zu lassen, statt ihn menschlicher Macht zu unterwerfen“. (32) Insgesamt eine hochaktuelle Diskussion auf einem beeindruckenden Niveau geführt!

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

♦ Liturgiereferat Linz / Scalet, Albert (Hg.): Damit es ein Fest bleibt. Alternative Feiermodelle für die zentralen Feste im Kirchenjahr. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2021. (256) Geb. Euro 22,00 (D) / Euro 22,70 (A) / CHF 22,76. ISBN 978-3-7917-3282-4.

Der Titel lässt noch offen, worum es sich bei den alternativen Feiermodellen handelt. Das in der Diözese Linz entstandene Buch bietet überwiegend Wort-Gottes-Feiern und Tagzeitenliturgie, dazu einige Andachten. Die Formulare, die ehren- und hauptamtlichen Leiter:innen zur Vorbereitung und Durchführung von Wort-Gottes-Feiern dienen, konzentrieren sich überwiegend auf den Weihnachts- und Osterfestkreis: Advent, Weihnachten (5 Vorlagen), Darstellung des Herrn, Aschermittwoch, Palmsonntag, Gründonnerstag (2 Vorlagen), Karfreitag, Karsamstag, Osternacht und -sonntag (5 Vorlagen). Für Rorate und Fronleichnam gibt es Gestaltungshinweise, für Pfingstsonntag zusätzlich einen sehr stimmigen Abschluss mit Sendung. Diese Auswahl signalisiert: Wort-Gottes-Feiern an Hochfesten sind kein „no go“. Die für das Buch Verantwortlichen kommen von der liturgischen Vollform, orientieren sich daran, wollen diese keineswegs ersetzen, sondern da, wo diese nicht möglich ist, zu geistlich nahrhaften Feiern beitragen. Das gelingt meines Erachtens sehr gut: sowohl bei der Sprache von Gebeten und meditativen Elementen wie bei Abläufen. Das Buch verdient deshalb besondere Beachtung, doch es gibt weitere Gründe.

Wurde das Wort Orantenhaltung in den offiziellen liturgischen Büchern für Wort-Gottes-Feiern bislang gemieden, heißt es hier direkt und klar: „Die urchristliche Haltung des betenden Menschen ist die ‚Orantenhaltung‘: Der/Die Betende steht beim Gebet aufrecht mit seitlich ausgebreiteten Armen und nach oben geöffneten Händen. Zumindest für den/die Leitende/n empfiehlt sich diese Haltung zum Lobpreis und zu den Orationen ...“. (13) Die Gebethaltung entspricht damit der Gebetshandlung und dient nicht der Abgrenzung von Priestern und Laien (in romanischen Ländern beten ohnehin auch Gläubige in Orantenhaltung).

Beachtlich ist auch, dass die Vorlagen keine Kommunionfeier enthalten, obwohl diese in der Pastoral sehr verbreitet ist. Vielmehr setzt das Buch auf dichte zeichenhafte Elemente (Licht, Palmzweige, Taufgedächtnis, Segnungen, Weihrauch ...) und Prozessionen. Gerade in den Hochzeiten des Kirchenjahrs bietet sich das an! Doch auch die Texte dürften zum erfüllenden Mitfeiern führen. Zwei Beispiele: In der „Weihnachtliche Einstimmung“ genannten Vorlage findet sich zu Beginn eine Besinnung, in der auf kurze biblische Texte der Adventszeit der Refrain „Freut euch, ihr Christen ...

schon ist nahe der Herr“ (GL 223) folgt, so dass der Übergang vom Advent zum Weihnachtsfest Gestalt gewinnt bis hin zum liturgischen Heute und Morgen des 24. Dezembers, das auch zitiert wird: „Heute sollt ihr es erfahren: Der Herr kommt, um uns zu erlösen, und morgen werdet ihr seine Herrlichkeit schauen.“ In der Osternacht werden zu den Lesungen kurze, an Elementares erinnernde Einführungen geboten, die auf die Frage eines Kindes „Warum ist diese Nacht ganz anders als alle anderen Nächte?“ antworten. Zur 3. Lesung, dem Durchzug durch das Meer, lautet sie: „Weil wir uns in dieser Nacht daran erinnern, dass Gott sein Volk aus Not und Unterdrückung gerettet hat. Und weil auch wir, die wir oft niedergedrückt und in vielen Zwängen gefangen sind, frei sein möchten. In dieser Nacht erfahren wir, wer Gott für uns ist: der Retter aus Not und Verzweiflung.“ (208 f.)

Das Buch rezipiert einen Begriff und dessen Erläuterung aus dem Deutschschweizer Feierbuch „Die Wort-Gottes-Feier am Sonntag“ (¹2014, ³2021), nämlich den „Ort des Buches“. Dabei handelt es sich um ein Pult für das Lektionar als Ausgangs- und Zielpunkt einer Prozession und vor allem als Hinweis auf die bleibende Gegenwart Gottes in seinem Wort. Wird das Lektionar nach der Verkündigung des Evangeliums nicht dort aufgelegt, bleibt der Ort des Buches leer. Das Formular für Karfreitag sagt nicht, wo das Lektionar nach der Passion bleibt, aber spätestens zur Kreuzverehrung stört ein Pult – ob mit oder ohne Lektionar. Dieser Punkt darf kritisch vermerkt werden, weil das Buch ansonsten sehr stark auf eine gute ars celebrandi achtet.

„Damit es ein Fest wird“ versteht sich als Feierbuch, als Rollenbuch des Leiters oder der Leiterin (11). Mit der grafischen Unterscheidung von Rubriken und Sprechtext, der Zuordnung zu liturgischen Rollen, den vorangestellten Hinweisen und dem Ablauf der Feier u. a. wirkt es tatsächlich eher wie ein liturgisches Buch und nicht wie ein Werkbuch. Der Zeitpunkt für ein „offizielles“ liturgisches Buch mit Wort-Gottes-Feiern und Tagzeitenliturgie an Hochfesten, das von Bischofskonferenzen empfohlen wird, ist sicher noch nicht gekommen. Das überzeugende sprachliche Niveau und die liturgische und theologische Sorgfalt, mit der hier gearbeitet wurde, deuten in diese Richtung. Allen für dieses Buch Verantwortlichen sei deshalb herzlich gedankt.

Freiburg/CH

Gunda Brüske